

Sabine Maucher

Hoffnungslos - Liebe und Tod am Hofe Herzog Ulrichs von Württemberg

Inhalt

Prolog	5
Spielgefährten	11
Jugendliebe(n)	61
Weihnachten 1509: Allerlei Tändeleien am Stuttgarter Hof	86
Elisabeth: Heirat wider Willen	115
Eine glanzvolle Fürstenhochzeit	137
Bis dass der Tod uns scheidet	194
Ursula: Eine ehrbare und löbliche Jungfrau	206
Sabine: Eine streitbare Ehefrau	225
Nur ein Mädchen	238
Kriegsgetöse	258
Unruhige Zeiten	269
Herr und Frau von Hutten	286
Familienzuwachs	311
Die „böshafte That“	333
Flucht ins Ungewisse	344
Epilog	359
Nachtrag	361
Stammtafel der Württemberger	363
Glossar	364
Verwendete Quellen und Literatur	366
Die Autorin	367

Prolog

Sabine

Dezember 1554

Nürtingen

In einer von diesen endlosen Dezembernächten liege ich wieder einmal wach und horche auf den Wind, der von der Alb herunter heult. Dieser rüttelt wie ein wildes Tier an den Fensterläden des massiven Gebäudes, das hier in Nürtingen von allen liebevoll und vielleicht auch etwas übertrieben Schloss genannt wird. Den ganzen Tag über hatte es schon genieselt und mit Einbruch der frühen Dunkelheit war der Regen in Graupel und schließlich in Schnee übergegangen, der jetzt von dem Sturm gegen die Butzenscheiben meiner Schlafkammer getrieben wird. Ich kann das Klatschen, mit dem jede Flocke an der Scheibe haften bleibt, ehe sie dann von der nach außen dringenden Wärme des Zimmers zerschmilzt, in der stillen Nacht deutlich hören.

In solchen Nächten, so erzählte unsere Kinderfrau immer mir und meinen Geschwistern, soll die Wilde Jagd, das Gespensterheer der Toten, über die Erde jagen und nach neuer Beute Ausschau halten. Wenn dann nach diesen Geschichten meinen beiden älteren Schwestern Sidonie und Sybille, meinem ein Jahr jüngeren Bruder Wilhelm und mir vor Angst sämtliche Haare zu Berge standen, krochen wir meist wie ein Wurf junger Hunde zueinander ins Bett, um in der gegenseitigen Nähe Trost zu finden.

Heute ist Sybille schon lange tot und mein geliebter kleiner Bruder hat mir als Herzog von Bayern das Leben in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder schwer genug gemacht.

Vor über vierzig Jahren bin ich als Braut in dieses schöne kleine

Herzogtum gekommen und habe vor allem in den ersten vier Jahren meiner Ehe mit Ulrich den biblischen Kelch der Bitternis bis zur Neige geleert. Allerdings habe ich in dieser Zeit auch wahre Treue und Hingabe erfahren.

Die Liebe meines Lebens ist heute Nacht ebenfalls schon an die zwanzig Jahre tot, und es gibt Zeiten, in denen ich mir kaum noch sein Gesicht vorstellen kann. Die Gefühle allerdings, die das körperliche Zusammensein mit ihm bei mir auslösten, diese Erinnerungen werde ich wohl mit mir ins Grab nehmen.

Manchmal scheinen die Liebe und der Hass der Vergangenheit in ein anderes Leben zu gehören, sie sind durch die letzten drei Jahrzehnte ebenso überdeckt wie die Landschaft draußen vor meinem Fenster durch die immer dicker werdende Schneedecke.

Die am Abend vor dem Zubettgehen angezündete Stundenkerze ist nun schon lange nach Mitternacht heruntergebrannt und noch immer gehen meine Gedanken im Kreis.

Ich erinnere mich noch gut – wie allen alten Leuten ist mir die entfernte Vergangenheit weitaus näher als der gestrige Tag – an mein Eintreffen in Württemberg, an meine Vorsätze, eine gute Ehefrau und verantwortungsvolle Landesmutter zu werden. Vor allem am Anfang meiner Ehe habe ich stets versucht, mein Bestes für Württemberg und meinen Gemahl zu geben.

Wer konnte auch damals ahnen, dass unsere Ehe in einer solchen Katastrophe enden würde? Obwohl, Anzeichen dafür gab es schon früh, bereits als ich noch mit meinen Eltern und Geschwistern am herzoglich

bayrischen Hof meines Vaters in München lebte.

Leider war damals niemand bereit, auf die überall umher schwirrenden Gerüchte über Ulrich und dessen Familie zu hören, schon gar nicht mein Vater oder gar mein Kaiseronkel Maximilian, die in Ulrich zu dieser Zeit unbedingt einen verlässlichen Juniorpartner der Habsburger im Süden des deutschen Reiches sehen wollten.

Draußen tobt der Sturm unvermindert fort und an Schlaf ist immer weniger zu denken. Irgendwann wird sich das erste graue Licht des Wintermorgens bis in meine Schlafkammer hereinkämpfen, aber bis dahin ist es um diese Jahreszeit, in der es niemals vor der achten Morgenstunde hell wird, noch lange hin. Und so habe ich genügend Zeit, meine Gedanken weit, sehr weit zurück, bis in meine unbeschwerte Kindheit wandern zu lassen, die ich mit meinen Eltern und Geschwistern am Münchner Hof verbrachte.

Eine meiner frühesten Erinnerungen geht auf einen Tag im Spätherbst in der alten Veste, der Stadtburg der Herzöge von Bayern in München, zurück. Ich war gerade von unserer obersten Kammerfrau, Dorothea von Weichs, mit einem neuen Kleid, wie es die erwachsenen Damen und meine beiden älteren Schwestern trugen, ausgestattet worden. Es bestand aus wunderschönem rotem Stoff mit goldenen Borten an den Ärmeln und am Rock. An den Schultern und Ellbogen war der rote Samt nach der neuesten Mode aufgeschlitzt und mit Goldbrokat unterlegt. Ich erinnere mich auch noch deswegen so gut an dieses Kleid, weil ich darunter zum ersten Mal und das trotz meiner Proteste in ein Mieder eingeschnürt wurde, um eine modisch schmale Taille zu erreichen.

„Agnes, nicht so fest, ich bekomme ja keine Luft mehr“, jammerte ich, als die Zofe die Schnüre in meinem Rücken festzog.

„Unsinn, Euer Gnaden“, entgegnete Dorothea von Weichs. „Ihr werdet Euch ganz schnell daran gewöhnt haben. Außerdem ist die Schnürung für Euren Rücken sehr gesund, sie hält Euch schön gerade, wie es sich für eine Prinzessin gehört. Und im Übrigen könnt Ihr ja nicht ewig wie ein Kleinkind herumlaufen, jetzt, da Ihr langsam erwachsen werdet. Agnes, das Übergewand, bitte.“

Nachdem sie mir das Kleid übergezogen hatten, konnte ich nicht umhin, meine neue Pracht in einem dieser überaus teuren, von meinem Vater eigens für uns Mädchen angeschafften Spiegel aus venezianischem Glas zu bewundern. Das Ergebnis gefiel mir durchaus, die Goldfäden des Brokats schimmerten und glänzten im Schein der Kerzen bei jeder Bewegung, als führten sie ein Eigenleben. Um die Mitte herum sah ich eindeutig schlanker aus als sonst. Als sie mir meine Haare gekämmt, geflochten und aufgesteckt hatten, kam noch einmal unsere Kinderfrau Agnes zu mir und legte mir zu meinem Entzücken eine goldene Halskette mit einem kleinen Anhänger in Kreuzform um.

„Ein kleines Geschenk von Eurer Frau Mutter zum heutigen Anlass“, erklärte sie mir. Dann trat sie zurück, um ihr Werk zu bewundern. Die Hofmeisterin nahm mich an die Hand.

„Wenn Eure Gnaden mir nun folgen wollen“, erklärte sie förmlich und wir gingen zur Tür des Kinderquartiers.

„Frau von Weichs“, fragte ich neugierig, als wir in die Gänge der alten Veste hinaustraten, „was hat Agnes vorhin gemeint, als sie von

einem besonderen Anlass gesprochen hat?“

„Das, Euer Gnaden“, antwortete sie, „werdet Ihr von Euren hochgeborenen Eltern selbst erfahren. Nur noch ein wenig Geduld, wir sind gleich da.“

Damit war klar, dass von ihrer Seite aus die Unterhaltung beendet war, und ich musste mich damit zufrieden geben, bis in die Räume, die von meinen Eltern bewohnt wurden, neben ihr her zu trotten.

Schließlich erreichten wir die mächtige Tür im Burgstock, hinter welcher die Privaträume meiner Eltern lagen. Meine Kammerfrau nickte den Gardisten zu, die davor Wache standen, diese schwingen die mächtigen Türflügel nach außen und wir traten in das Erkerzimmer, das von meinen Eltern am liebsten bewohnte Gemach der alten Burg, ein. Mein Vater studierte an seinem massiven Tisch gerade irgendwelche Papiere, während meine Mama in einer der Fensternischen, wie meistens, mit ihren Stickarbeiten beschäftigt war.

„Die Prinzessin Sabine, Euer Gnaden“, verkündete Dorothea von Weichs und versank in einem formvollendeten Hofknicks. Meine Mutter stand von ihrer Fensterbank auf und kam mir entgegen, nachdem sie mit einem hoheitsvollen Nicken ihre Hofmeisterin entlassen hatte.

„Meine liebe Tochter“, sagte sie, „dein Vater und ich haben etwas Wichtiges mit dir zu besprechen. Du weißt doch, dass in den letzten Wochen eine württembergische Gesandtschaft hier am Hofe war?“

Ich nickte, obwohl ich mich nicht mehr so genau an die Herren, denen ich vorgestellt worden war, erinnern konnte. Noch einige Erwachsenengesichter an einem Hof voller Erwachsener, die mit meinen Eltern langweilige Erwachsenengespräche führten. Schließlich war ich

erleichtert gewesen, als unsere Kinderfrau mich abgeholt hatte und ich wieder mit meinen Geschwistern spielen konnte.

„Nun“, sagte mein Vater, der nun ebenfalls hinter seinem Schreibtisch hervorgekommen war, „diese Herren waren hier, um für ihren neuen Herzog bei mir um deine Hand anzuhalten. Ich habe zugestimmt und mit ihnen eine für beide Parteien verbindliche Heiratsabrede abgeschlossen.

Du kannst dich damit ab sofort als Verlobte Herzog Ulrichs von Württemberg betrachten, den du zu gegebener Zeit heiraten wirst. Hast du das verstanden, meine Kleine?“

Das war es also gewesen, was man mir nicht hatte sagen wollen. Daher also das neue Kleid und die Goldkette, die mir beide auf einmal eng und unbequem vorkamen. Mir wurde leicht übel bei dem Gedanken an Heirat, unter der ich mir nichts so recht vorstellen konnte. Sicher, meine Eltern waren verheiratet; Mutter hatte uns mehr als einmal die Geschichte ihrer Verlobung mit unserem Vater erzählt, der sie ohne Erlaubnis unseres Großvaters mütterlicherseits, des deutschen Kaisers Friedrich I., mehr oder weniger heimlich am erzherzoglichen Hof in Innsbruck vom Fleck weg geheiratet hatte. Danach hatte er sie als seine Herzogin heim nach München gebracht, weit weg von ihrem Vater und ihrer übrigen Verwandtschaft. Ich hielt mich also an das Nächstliegende.

„Heißt das, dass ich dann dich und Mama verlassen muss?“, fragte ich, und meine Unterlippe begann verdächtig zu zittern. Mein Vater bemerkte dies und setzte mich auf eines seiner mächtigen Knie.

„Jede Prinzessin muss, wenn sie heiratet, ihr Elternhaus verlassen

und bei ihrem Ehemann wohnen“, erklärte er mir.

„Dann will ich nicht heiraten“, schniefte ich in sein Wams. „Bitte, bitte Papa, mach das alles rückgängig, du kannst das bestimmt, du bist ja schließlich der Herzog von Bayern.“

„Aber, aber“, versuchte er mich zu beruhigen, „die Heirat wird ja noch lange nicht stattfinden. Bis dahin wirst du dich zu einem jungen Fräulein entwickelt haben, das froh sein wird, einen feschen Ehemann zu bekommen.“

Das war wenigstens ein kleiner Hoffnungsschimmer, denn im Moment war ich von dem Idealbild eines erwachsenen Adelsfräuleins noch meilenweit entfernt. Ich blickte auf und sah, wie er mir zublinzelte.

„Wann wird denn das sein, Papa?“, fragte ich mit meinem dünnen Mädchenstimmchen.

„In ungefähr zehn Jahren“, antwortete er.

Nun ging es mir schon wesentlich besser, denn zehn Jahre waren eine wirklich furchtbar lange Zeit, und wer wusste schon, was bis dahin noch alles passieren konnte. Vielleicht brach sich mein zukünftiger Bräutigam ja vorher Kopf und Kragen oder er starb an der Pest, die ja bekanntlich Hoch und Niedrig gleichermaßen dahinzuraffen pflegt, und ich konnte mein restliches Leben hier in München bei meinen Eltern, Brüdern und Schwestern zubringen.

Als mein Vater sah, dass es mir wieder etwas besser ging, setzte er mich ab und klatschte in die Hände.

„So“, rief er fröhlich, „nachdem das geklärt ist, wollen wir aber deine Verlobung gebührend feiern. Ich lasse nach deinen Geschwistern schicken und wir machen uns alle zusammen einen schönen Nachmittag.“

Gleich darauf wurden meine Schwestern Sidonie und Sybille sowie meine Brüder Wilhelm und Ludwig von ihren Kinderfrauen hereingebracht.

Es gab für uns Kinder Apfelkuchlein mit Honig und auch sonst viele Leckereien, die wir alle so gerne aßen. Später ließ mein Vater Musik aufspielen und wir lachten über die Purzelbäume und sonstigen Kunststücke, die die Hofnarren aufführten. Wie immer, wenn wir mit meinen Eltern zusammen waren, war ich glücklich und es gelang mir sogar, den Anlass für diese Feierlichkeiten für eine kurze Weile zu vergessen.

Heute weiß ich, dass mich mein Vater damals für eine Mitgift von 32 000 Gulden an den zwölfjährigen Herzog von Württemberg verkauft hatte, um im Süden des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation eine politische Allianz gegen Frankreich und die Eidgenossen zu schmieden. Die Heiratsabrede, also das endgültige, bindende Eheversprechen, war zwischen den Abgesandten des Herzogs und meinem Vater am 18. Oktober 1498 abgeschlossen worden.

Ich war demnach an jenem denkwürdigen Abend in der alten Veste sechseinhalb Jahre alt und sollte für die nächsten dreizehn Jahre die von meinem württembergischen Verlobten verschmähte Braut bleiben.

Etwas hat mich dieser Abend allerdings schon damals gelehrt: Alles auf dieser Welt hat seinen Preis, auch wenn es sich dabei nur um ein neues Kleid oder eine goldene Kette handelt. Es muss immer bezahlt werden für die guten Dinge, die uns im Leben widerfahren, diese gibt es niemals umsonst.